

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 66 (1979)
Heft: 17: Oberwallis : Schule, Kultur, Land und Leute

Artikel: Lehrerbildung im Wallis
Autor: Roten, Johann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und 2. Kl.), in Obergesteln die Mittelstufe 1 (3. und 4. Kl.) und in Ulrichen die Mittelstufe 2 (5. und 6. Kl.) unterrichtet. Ein Bus besorgt den Schülertransport.

Ein weiteres Problem der schwach besiedelten Gebiete sind die Spezialschulen. Für viele entlegene Dörfer gibt es keine oder nur sehr erschwerte Möglichkeiten, Schüler in Hilfs- und Sonderklassen oder Werkklassen einzulegen. Auch da, wo diese Schüler regionale Hilfsschulen besuchen können, ergeben sich Probleme durch die frühe Wegnahme aus der dörflichen Gemeinschaft und die daraus erwachsende Isolierung von den gleichaltrigen Schulkameraden.

Die Schulorganisation des Kantons Wallis muss die *Ansichten und Anliegen zweier Kulturkreise auf einen Nenner bringen*, was bei den verschiedenen Mentalitäten nicht immer ein leichtes Unterfangen ist.

So stiess im Oberwallis die frühe Einschulung, sie ist in den letzten Jahren um 9 Monate vorverschoben worden, auf einige Widerstand.

Aus der Zweisprachigkeit des Kantons hat sich die sehr frühe Einführung des Französisch-Unterrichts ergeben. Hier hat man nun feststellen müssen, dass die vorhandenen

Lehrmittel für einen vier Jahre dauernden Lehrweg nicht genügend Motivationsgrundlagen anbieten.

Auch *die neue Schulstruktur bringt Probleme mit sich*. Wie überall beschäftigt uns das Problem der Selektion für die Oberstufe. Zurzeit entscheiden die Noten der 5. (Koeffizient 2) und der 6. Klasse (Koeffizient 3) über die Zuweisung an eine der zwei Abteilungen der Orientierungsschule. Obwohl dieses Ausleseverfahren eindeutig objektiver ist als die bisher übliche eintägige Prüfung, vermag es noch nicht restlos zu befriedigen. Es führt dazu, dass bereits in den unteren Primarklassen ein übertriebenes Streben nach dem Notendurchschnitt 5 einsetzt, der einen prüfungsfreien Übertritt erlaubt. Wer die Note nicht erreicht, kann eine Aufnahmeprüfung für die Sekundarabteilung ablegen.

Diese wenigen Probleme von vielen wurden hier aufgeführt, weil sie für unsern Kanton bezeichnend erscheinen. Sie zeigen, dass eine Schulreform nie als etwas Abgeschlossenes betrachtet werden darf und dass die Arbeit an der Verbesserung unserer Schulen trotz der erzielten Fortschritte weitergehen muss.

Lehrerbildung im Wallis

Johann Roten

Lehrer und Lehrerbildung wecken die verschiedensten Assoziationen, wovon die wenigsten mit Ferien zu tun haben – selbst im Schweizer Ferienparadies. Die Lehrerbildung ist ein schwieriges Geschäft, nicht allein in der «Ausserschweiz». Ein Geschäft zwischen Kafka und Kästner, je nach dem man mitten drin steckt oder auf erholsame Distanz geht. Die wilhelminische Aera hatte da vom «Wanderer zwischen den Welten» geschwärmt, Tillich über den «Mensch auf der Schwelle» sinniert, Kafka spricht vom «Riesenmaulwurf» und vom «Steuermann», nur Kästner eben sagt es unverblümmt heraus:

«Wir sind die Jungen. Ihr seid älter.
Doch das sieht auch das kleinste Kind:
Ihr sprecht von Zukunft, meint Gehälter

und hängt die Bärte nach dem Wind.» Ob «kleiner Sokrates» oder «grosser Bruder», ob PH oder schlicht Seminar, der Lehrer und die Lehrerbildung sind ein Gebilde fliehender Kräfte, das nur durch ein Wunder der Natur blüht und gedeiht. Seltener kommen irgendwo so viele Gegensätze zusammen. Im Wallis sind sie noch zahlreicher.

Zwischen Deutsch und Weisch

Nichts geht an der Walliser Doppelmentalität vorbei. Was für alle anderen öffentlichen Belange gilt, das trifft auch für die Lehrerbildung zu. Immer wieder geht es darum, einen gesunden Ausgleich zu finden, das Beste von hüben und drüben zu einem soliden Kompromiss zu fügen. Man muss in ei-

ner zweisprachigen Arbeitsgruppe das kantonal verbindliche Psychologieprogramm erarbeiten, um Freuden und Leiden unseres Mini-Föderalismus auszukosten. Der frische Reformwind, die geschliffenen Formeln und der heitere Sinn in den meisten verzwickten Lagen kommen jeweils von unten, aus der Seegegend. Der Oberwalliser bringt das Hochgeschossene auf den Boden der Wirklichkeit zurück, stutzt und strammt, steht sicher für Bedacht und Bestand. Werden die Rollen vertauscht, ist jedermann so überrascht, dass einmal mehr die befreiende Einsicht dämmert: wir sind uns doch ähnlicher, als die landläufigen Klischees wahrhaben möchten.

Als Wahrzeichen dafür mag das Sittener Lehrerseminar gelten. Da leben Deutsch und Welsch unter dem gleichen Dach. Wie prekär dieses Gleichgewicht aber immer wieder ist, zeigt der Standort der beiden Mädchenseminare. Jedes steht zwar im angestammten Land (Sitten und Brig), doch über beiden wacht – noch vor dem Staat – die heilige Ursula.

Zwischen «Goldauer Konferenz» und «Ecole romande»

Spätestens seit bei uns die «Savrose» umging, weiss jedermann, dass das Wallis arm ist. Wem könnte es anderswo einfallen, in Konjunkturzeiten gerade den Staat zu bestehlen! Arm ist der Walliser immer dann, wenn ihm das Eigene nicht mehr genügt, wenn er auf fremde Hilfe angewiesen ist. Nicht das Handfeste stört ihn dabei, aber das «äussere», fremde Gedankengut. Da ist nun die «Goldauer Konferenz» grosszügiger und diskreter, die «Ecole romande» dagegen sehr unwelsch. Die Lehrerbildung im Unterwallis steckt bereits seit Jahren in einem engen und strengen Methodenhabit. Das Seminar muss das Äusserste hergeben, um dem frischgebackenen Lehrer das «recyclage» am Ende der Ausbildung wenigstens zum Teil zu ersparen. Dabei wurden wenig(er) Fragen zum Unterbau gestellt, über Sinn und Zweck von Unterricht, über Anfang und Ende der Schule, das Kind. Im Oberwallis trägt man das Schnürleibchen weniger eng. Die Denkanstösse aus der Innerschweiz sind zwar regelmässig, aber halten sich meist im Prinzipiellen oder dann

im ganz Konkreten. Glücklich darum, wer in der Lehrerausbildung zwischen «Goldauer Konferenz» und «Ecole romande» sitzt: er wird weder am Wert noch an der Fertigkeit vorbeilaufen können.

Zwischen Chaminade und Ursula

Zwischen Staat und Kirche besteht im Wallis – trotz gesetzlicher Trennung – ein regelrechter Freundschaftspakt, beinahe ein Mutter-Kind-Verhältnis. Es gab eine Lehrerbildung vor jeder staatlichen Organisation des Bildungswesens. Die Kirche und die Orden waren seine Träger. Inzwischen haben sich die Dinge geändert. Nich so das Verhältnis von Staat und Orden. Seit mehr als 100 Jahren werden die drei Lehrerseminarien von zwei Ordensgemeinschaften geführt: die Ursulinen für die Mädchen in Brig und Sitten, die Marianisten für alle Buben in Sitten. Geben und Nehmen zwischen Staat und Orden verlaufen in bestem Einvernehmen. Während die drei Erziehergemeinschaften ihrem christlich-humanistischen Auftrag nachkommen, bemüht sich die weltliche Gewalt um Organisation und Finanzen. Ein Anachronismus? In Sitten stehen Tourbillon und Valeria eng beieinander. Sie sind seit Jahrhunderten ein Wahrzeichen für die Nähe von Kirche und Staat im Wallis. Was natürlich gewachsen ist und noch gegenwärtig gedeiht, soll das willkürlich unterbunden werden? Chaminade, der Ordensgründer der Marianisten, sagt über den Lehrer: «Er leitet die Schüler an, durch Aneignung des Wissens die Wahrheit zu suchen. Er lehrt sie, die Werte der Kultur zu erfassen, zu schätzen, sich anzueignen und bis zu den ewigen Werten vorzustossen. Auf diese Weise erhellt er die Schöpfung mit dem Geist des Evangeliums und ordnet die menschliche Bildung auf Gott hin.» Anne de Xanictonge scheut sich nicht, die Promotion der Frau in den Satzungen der Ursulinen zu verankern. Soll man sich da wundern über die enge Gemeinschaft von Kirche und Staat bei der Ausbildung der Walliser Lehrer?

Zwischen Mangel und Überfluss

Wie kaum ein anderer Schultyp empfindet das Seminar bis in seine Eingeweide hinein

das Gesetz von Angebot und Nachfrage. Sind es gegenwärtig die mageren Jahre, so haben auch wir während Jahren mit Aufnahmen und Abgängen gewuchert. Die Zahl der Diplomierten – am Beispiel des Lehrerinnenseminars in Brig veranschaulicht – ist zwischen 1900 – 1940 von grosser Gleichmässigkeit. Sie liegen zwischen 5 und 8. Nach 1950 steigt die Zahl regelmässig: 10 (1950) – 21 (1960) – 23 (1970) – 55 (1975). Von da an machen sich Wirtschaftsflaute und rückgängige Geburtenzahlen bemerkbar: 1979 wurden in Brig 40 Reifezeugnisse verliehen. 1980 werden es noch 20 sein. Mit der Entwicklung der Schülerzahlen in den drei Seminarien verhält es sich ähnlich:

Jahr	LS Brig	LS Sitten/ Mädchen	LS Sitten/ Knaben	Total
1967	149	113	180	442
1968	146	142	204	492
1969	164	148	210	522
1970	187	203	209	599
1971	192	240	237	669
1972	219	139	272	730
1973	258	294	319	871
1974	247	313	318	878
1975	252	344	314	910
1976	219	306	326	851
1977	191	284	293	768
1978	182	242	262	686

Bisher hatte der Staat Wallis die Möglichkeit, die Aufnahme durch einen Wettbewerb zu steuern. Ein Bundesgerichtsentscheid hat den Wettbewerb aufgehoben. In Zukunft wird das Wallis bei der Aufnahme in die kantonalen Seminarien keinen «numerus clausus» mehr haben.

Zwischen Seminar und maturitätsgebundener Ausbildung

Bisher hat die Diskussion um die Institution Seminar keine hohen Wellen geworfen. Alles ist ruhig an der Oberwalliser Front. Doch im Westen tut sich verschiedenes. Der Einfluss und das Beispiel der welschen Kantone machen sich bemerkbar. In absehbarer Zeit könnte sich ein leichter Trend zugunsten der «voie fractionnée» abzeichnen. Zuvor noch wird das ED eine Arbeitsgruppe

für die Reform der Walliser Lehrerbildung einsetzen. In welche Richtung das Pendel auch ausschlagen mag, die gewünschte Reform wird an einigen Fixpunkten nicht ungestraft vorbeigehen können:

1. Lage und Kultur des Wallis verlangen nach einer massgeschneiderten Ausbildung, die u. a. auch den finanziellen Möglichkeiten Rechnung trägt. Das Wallis ist kein Universitätskanton.
2. Die Spezialisierung in der Lehrerbildung ist angebracht; die Ausbildung von Generalisten jedoch unumgänglich. Es eignet sich nicht jedes Bildungsmodell in der gleichen Weise zur Erfüllung dieses Solls.
3. Entfaltung und Bildung der Persönlichkeit sind vorrangig bei der Bestimmung der verschiedenen Ausbildungsziele. Dazu benötigt man eine entsprechende schulische Infrastruktur.
4. Die Lehrerausbildung ruht zu einem grossen Teil auf der Entfaltung der schöpferisch-musischen Anlage der Person.

Lehrerbildung eine Ermessensfrage, Modesache oder ein ideologisches Problem? Vor allem eine Funktion der Kindererziehung. An diesem Punkt wird auch die Walliser Lehrerbildungsreform zum Sprung über den eigenen Schatten ansetzen müssen.

Zwischen Berufskunde und Allgemeinbildung

Wir haben während Jahren mit dem Gymnasium geliebäugelt. Fächerkatalog, Programme, Stundentafeln und Promotionsbestimmungen wurden weitmöglichst angepasst. In der leisen Hoffnung auf Gehör und Gnade bei der Eidgenössischen Maturitätskommission, aus Prestigesucht vielleicht, vor allem aber um endlich die Sesamstrasse zur Universität zu ebnen. Hat diese Politik der Lehrerausbildung gut bekommen? Nicht unbedingt. Die Berufskunde wurde dabei an die Wand gedrückt. Sie brauchte dringend mehr Lebensraum. Gegenwärtig nimmt sie im Zeitbudget unseres Bildungsprogrammes wieder rund einen Viertel ein. «On ne peut être à la fois au four et au moulin», sagt der Welsche. Wir versuchen es trotzdem, weil wir an die geheime Übereinstimmung und Ergänzung von Berufskunde und Allgemeinbildung glauben. Bei der Allgemeinbildung liegt das Hauptgewicht

auf der sprachlich-literarischen Bildung, auf den umweltkundlichen Fächern (Medienkunde gehört dazu!) und dem musisch-schöpferischen Bereich. Zu diesem Bildungsspektrum sagt der «Seminarführer»: «In einigen Punkten fehlt ihm vielleicht der Tiefgang in quantitativer Hinsicht. Die Breitenwirkung wiegt diesen Nachteil wieder auf. Das Programm erhebt hohe Ansprüche an die Fähigkeit, Zusammenhänge zu schaffen: zwischen Fachwissen und praktischen Fertigkeiten, abstraktem Denken und den Kräften des Herzens, zwischen musischer Veranlagung und mathematischer Geisteshaltung, zwischen Menschenkenntnis und dem täglichen Umgang mit dem Mitmenschen, zwischen der Entwicklung geistiger Fähigkeit und körperlicher Ertüchtigung. 'Integraler Humanismus' sagt man dem mit einem Fremdwort. Er besagt, dass die vollausgebildete Persönlichkeit Ziel auch unseres Studienprogrammes ist.»

Um das immer knapp bemessene Zeitbudget der Berufsausbildung gezielt einsetzen zu können, müssen die berufsbildenden Stoffe nach einer Prioritätenliste geordnet und vermittelt werden. Folgende Wertungen scheinen uns dabei angebracht zu sein:

1. Der Vorrang und Hauptanteil am Zeitbudget kommt den theoretischen Erziehungswissenschaften zu, d. h. der Psychologie und ihren verschiedenen Einzeldisziplinen, der systematischen Pädagogik und ihrer Geschichte, der Schultheorie und der allgemeinen Didaktik.
2. An zweiter Stelle stehen die verschiedenen Formen der praktischen Berufserfahrung: Informationspraktikum, schulpraktische Übungen und Lehrübungen, Praktika.
3. Die verschiedenen Fachdidaktiken in der folgenden Reihenfolge:
 - Muttersprache
 - Mathematik
 - Gesellschafts- und naturwissenschaftlicher Sachunterricht (Geschichte, Geographie und Biologie)
 - Gesang und Schulmusik

- Zeichnen und Gestalten
 - Turnen und Sport
 - Fremdsprachenunterricht für die Primarschule
4. Das Aneignen von berufspraktischen Fähigkeiten und Fertigkeiten, die in einem auf die Walliser Lehrerseminarien zugeschnittenen Bedürfniskatalog festgehalten sind.

Zwischen Theorie und Praxis

Die «Crux» der seminaristischen Bildung ist die immer gefährdete und nie vollkommen verwirklichte Einheit von Theorie und Praxis. Eine Schule, die gleichzeitig Allgemeinbildung und berufliche Ausbildung vermitteln muss, lebt in einem fortwährenden Spannungsgleichgewicht, das sich auf den Einzelnen weitervererbt und von ihm ausgetragen werden muss. Die allgemein menschliche Verfassung kommt diesem Umstand entgegen. Das Menschenleben ist wesentlich ein Seilziehen zwischen Theorie und Praxis. Um das zu erfahren, brauchen wir nicht erst Goethe und Marx zu konsultieren. Wir erleben alle die zwei Seelen in der Brust, d. h. die vielen Widersprüchlichkeiten unserer Existenz, die wir entwirren und miteinander versöhnen möchten. Das Lehrerseminar kann helfen, diesem wesentlichen Zug unserer Natur nachzuleben.

Trotz oder gerade wegen diesem Glaubensbekenntnis heißt das Zauberwort der Walliser Lehrerbildung «Pädagogisieren». Womit wir am Ende und gleich wieder am Anfang angelangt wären. Man kann sich mit Theorie-Praxisbezug, Exemplarität, beabsichtigtem Nebeneffekt und eben Pädagogisieren auszuholen versuchen, hinter all den Wortspielen steckt immer wieder das Vorbild und Beispiel. Jede noch so notwendige Wissenschaftlichkeit ist da zu kurz angelegt. So altmodisch es klingt: Wenn schon beim Lehrer die «naiven Verhaltensweisen» so stark ausgeprägt sind, warum sollte dann die Lehrerausbildung nicht in erster Linie an Tat und Wahrheit des Bildners gemessen werden?